



AMOR TOWLES

Eve

ROMAN | HANSER

Leseprobe

Das Buch

Eine umwerfende Gesellschaftssatire vom Autor des Bestsellers *Ein Gentleman in Moskau*: Amor Towles erzählt mit augenzwinkernder Eleganz, wie eine Frau aus der Provinz die Glamourwelt Hollywoods austrickst. Nachdem Eve mit ihrem Freund in New York Schluss gemacht hat, bricht sie nach Los Angeles auf. Wenig später wird sie mit der berühmten Olivia de Havilland in den angesagten Lokalen Hollywoods gesehen. Es ist die Zeit, als *Vom Winde verweht* gedreht wird und die Studios sich gegenseitig die Schauspielerinnen abjagen. Die ebenso raffinierte wie rätselhafte Eve gibt kaum etwas von sich preis, verwirrt jeden Mächtigen und Betrüger, der ihr begegnet, bis sie diejenige ist, die zuletzt lacht.

Der Autor

Amor Towles, geboren 1964 in Boston, Massachusetts, hat in Yale und Stanford studiert. Sein Debüt *Eine Frage der Höflichkeit* erschien 2011. Sein zweiter Roman *Ein Gentleman in Moskau* (2016) stand zwei Jahre auf der Bestsellerliste der *New York Times*, war 2016 Finalist des Kirkus Prize in Fiction & Literature und wurde 2018 für den International Dublin Literary Award nominiert. Seine Werke wurden bislang in über dreißig Sprachen übersetzt. Towles lebt in Manhattan. Bei Hanser erschien zuletzt sein dritter Roman *Lincoln Highway* (2022).

Amor Towles. *Eve*

Aus dem Englischen von Susanne Höbel. 224 Seiten. Gebunden

Auch als E-Book. Erscheint am 22. Juli 2024

hanser-literaturverlage.de

Umschlag: Designbüro Lübbecke Naumann Thoben, Köln

nach einem Entwurf von Jason Ramirez

Motiv: Nejrón Photo/Shutterstock

HANSER

PRENTICE

Es war am sechzehnten September, als Prentice Symmons in der nordöstlichen Ecke der Poolterrasse des Beverly Hills Hotels zwischen zwei Sonnenliegen stehen blieb, um Atem zu schöpfen. Er verharrte so wie Kutusow auf den Feldern von Borodino, oder wie Washington am westlichen Ufer des Hudson, nachdem er Howes Zugriff entkommen war. Hier, auf der Poolterrasse, hielt die Sonne einen Moment in ihrem Lauf inne, und das Knattern der Markisen verstummte, während Prentice sich auf seinen Stock stützte.

Im Becken schwamm ein einzelnes Filmsternchen. Ihr kupferrotes Haar hatte sie ordentlich unter eine hellblaue Badekappe gesteckt, und ihre zarten Arme teilten ohne jedes Geräusch das sonnenbeschienene Wasser. Sie war die neueste Nachtigall in dieser Stadt. An den vier Ecken des Beckens standen dunkelhäutige Poolboys, von denen jeder hoffte, dass sie, wenn sie fünfzig Bahnen geschwommen war, in seiner Nähe aus dem Wasser steigen würde, damit er derjenige war, der ihr ein Handtuch reichen konnte. Vor fünf Jahren, als diese Elfe (oder vielmehr ihre Vorgängerin) ihre Sportübungen beendet hatte, wäre sie auf Prentice zugeschwommen. Sie hätte ihm scheu etwas zugerufen und ihn verspielt vom Rand mit Wasser bespritzt, bevor sie mit Rückenschwimmzügen dem Ruhm in die Arme geschwommen wäre.

Leider jedoch lässt sich die Position eines Mannes im Firmament ebenso wenig festmachen wie die eines Segelbootes auf dem Meer. Leider, ja, leider. Aber auch *Avanti!*

»Tag, Mr Symmons«, sagte der Junge an der nordnordwestlichen Ecke. Das war James, der Übermütige. Tag, sagte er knapp und zeigte nicht die Spur eines Lächelns, als erlaube er sich im Wissen um Prentice' professionelle Situation einen Scherz. Es war zweifellos ein Anzeichen von dem

künftigen Erfolg des jungen Mannes als Talentmanager oder als Betrüger.

»Guten Tag«, korrigierte Prentice ihn im Vorbeigehen. Am Ende der Poolterrasse gelangte man über sechszwanzig Stufen zur Hauptebene. Den Stufen wie auch ihm selbst war bekannt, dass keine dreißig Meter entfernt erst vor kurzem ein Aufzug eingebaut worden war. Aber er würde nicht klein beigeben und ihn benutzen. Er schwang seinen Stock und begann die Stufen zu erklimmen. Fünf, zehn, fünfzehn, zwanzig. Dies ist ein guter Tag, stellte er fest, als er oben ankam. Er hatte seine tägliche Ertüchtigung absolviert, den unverschämten Pooljungen in die Schranken gewiesen und die sechszwanzig Stufen bewältigt, und dabei war es erst halb vier.

Im Hotel lächelte er, als er an dem Schild mit der eleganten Schrift vorbeikam, das den Weg zur Lobby wies. Den Raum als Lobby zu bezeichnen, schien ihm wie eine Beleidigung. In einem solchen Raum hatte Kublai Khan Hof gehalten. Dies war das geographische Nadelkreuz, in dem sich binnen einer Stunde die Welt tummeln würde. Irreführte Finanzberater aus Manhattan mit nur einem frischen Hemd im Gepäck würden sich beim Empfang anmelden. Lieferanten würden prächtige Blumenbouquets abgeben, die Bewunderung oder Bedauern mitteilen sollten. Und die forschen jungen Männer der Stadt würden auf dem Weg zur Bar an den Titanen beim späten Lunch vorbeigehen, die sie zu verdrängen hofften.

Aber als Prentice um die Ecke kam und zwischen den Topfpalmen hindurchging, machten die Parzen abermals ihre Überlegenheit, ja, ihre Herrschaft über die Sterblichen deutlich. Denn hier, unter der ausgemalten Decke, saß eine zarte Schönheit auf seinem Sessel und blätterte selbstvergessen in *Gander*, der neuesten Zeitschrift, die Aufstieg und Niedergang der neuesten Sternchen dokumentierte. Man musste es ihr nachsehen, dass sie seinen Platz gewählt hatte, so einladend, wie sein Sessel war, so gut gepolstert und perfekt platziert. Außerdem gab es keinen Grund, warum sie es besser wissen sollte.

Prentice suchte mit Blicken nach dem Empfangschef oder dem Concierge, doch beide waren anderweitig beschäftigt. Also ließ er die Augen-

brauen sinken, stützte sich etwas schwerer als nötig auf seinen Stock und näherte sich der jungen Dame.

»Ehm.«

Als die junge Frau von ihrer Zeitschrift aufblickte, sah er, dass sie, die aus der Ferne eine zarte Schönheit zu sein schien, aus der Nähe betrachtet von einer Narbe im Gesicht entstellt war, die dem Zorn des Zorro geschuldet sein konnte. Ihre Augenbrauen hoben sich mit verhaltener Neugier. Er sah auf Anhieb, dass es keinen Zweck hatte, an ihr Mitleid zu appellieren. Also nahm er eine aufrechte Haltung ein.

»Entschuldigen Sie bitte, wenn ich störe«, begann er. »Aber hätten Sie etwas dagegen, sich in den Sessel da drüben zu setzen?«

Mit seinem Stock zeigte er auf einen leeren Platz ganz in der Nähe.

»Mein Leibesumfang, müssen Sie verstehen, verlangt Geräumigkeit.«
Sie neigte lächelnd den Kopf.

»Aber die Sessel sind gleich groß.«

Er räusperte sich.

»Ja«, sagte er, »das stimmt natürlich, das stimmt. Folglich würde ich wahrscheinlich in diesen freien Sessel passen. Aber verstehen Sie – wie soll ich es sagen? Es ist nicht *mein* Sessel.«

Sie legte die Zeitschrift auf die Knie und lehnte sich zurück, als wollte sie zum Ausdruck bringen, dass sie bereit sei, mit uneingeschränkter Aufmerksamkeit seinen Ausführungen zu folgen. Die Gute!

Er nahm die Haltung des Cicero an.

»Junge Frau«, hob er an. »Obwohl ich in diesem Hotel mehr als dreitausend Nächte in Folge verbracht habe, sollte ich daraus keine Sonderprivilegien für den Aufenthalt in der Lobby ableiten. Sollten Sie nur eine Nacht in diesem Hotel verbringen, hätten Sie jedes Recht, alle seine Vorzüge zu nutzen. Deshalb werde ich nicht an Ihr Gefühl von Angemessenheit appellieren, sondern an Ihre *Duldsamkeit*. Denn ich bin nichts weiter als ein alternder, übergewichtiger Verflossener, der keinen Anspruch mehr erhebt auf die sagenumwobenen Genüsse der Stadt – außer dem einen, dass er nachmittags um vier Uhr den Drehungen des Rades von diesem meinem Elba ... meinem Gartenzaun ... meinem Ausguck zuschauen möchte.«

Die junge Frau lächelte entzückt und setzte sich auf den Sessel daneben.

»Sie sind eine Frau von ausgesuchter Höflichkeit«, sagte Prentice mit einer Verneigung.

»Keineswegs«, antwortete sie. »Ich fühle mich einfach zu Verflorenen hingezogen.«

Zum Ausdruck der Höflichkeit der Wohlerzogenen nahm die junge Frau Prentice' Angebot an, ein Kännchen Tee und einen Teller Rosinenbrötchen mit Sahne und Marmelade mit ihm zu teilen.

»Was bringt Sie nach Beverly Hills, meine Teure?«, fragte Prentice und schenkte ihr ein.

»Ich glaube, ich war in der Stimmung für ein Abenteuer.«

»Dann sind Sie ja an den richtigen Ort gekommen. Teddy Roosevelt und Ernest Hemingway sind bis nach Afrika gereist, um die Geschöpfe der Wildnis zu treffen, sich der Jagd anzuschließen und Todesgefahren auszusetzen. Es hätte gereicht, so behaupte ich, wenn sie einfach in diese Lobby gekommen wären.«

Die junge Frau lachte.

Es war ein herrliches Lachen.

»Todesgefahr ...?«, fragte sie neugierig.

»Ich übertreibe nicht. In den nächsten Minuten werden sie räuberische Wesen in Mänteln sehen, deren Pelz so dick wie der eines Ozelot ist. Im hohen Gras um die Wasserstelle werden sie hinterhältige Hunde sehen, die auf das Nahen junger, ungeschützter Gazellen warten. Und jeden Nachmittag um fünf Uhr kommt es zu einer Verfolgungsjagd.«

Sie lachte wieder, und es freute ihn, es zu hören.

Ihr Lachen hatte nichts Abgebrühtes oder Hässliches. Im Gegenteil, es war das Lachen eines Menschen, der die Schwächen anderer durchschaute und sich nicht an ihnen stieß. Mit ihrem Lachen zollte sie der menschlichen Komödie Tribut – seit Jahren, vielleicht sogar seit Jahrzehnten, hatte er ein solches Lachen nicht gehört. Ein Lachen, das nicht unterbrochen werden sollte! (Einem Kellner, der sich mit einem Tablett kleiner Sandwiches näherte, wurde freundlich bedeutet weiterzugehen.)

Und welch kluge Neugier in ihren Fragen zum Ausdruck kam. Eine Neugier, die man sich bei dem jungen Galileo oder bei Isaac Newton hätte vorstellen können. Ohne sich an die modischen Gepflogenheiten der Vergangenheit zu klammern (sondern eher mit einem Misstrauen gegen sie) interessierte sie sich für die *Welt* – und für die unsichtbaren und unveränderlichen Gesetze, die verantwortlich dafür waren, die Erdkugel in ihre Schräglage zu bringen und uns alle zu hindern, ins Weltall geschleudert zu werden.

Er überließ es anderen Professoren, die Geschichte von den spanischen Missionen und den großen, von Sutters Mühle ausgelösten Migrationswellen zu erzählen, und schilderte stattdessen, wie Beverly Hills gegründet wurde. Beverly Hills, eine Wüste innerhalb einer Wüste, hatte Tausende von Jahren unentwickelt dagelegen, bis Pioneer Oil kam und tief in der Erde nach Öl bohrte, aber nur Wasser entdeckte – diese geschmacklose, formlose, farblose Substanz, ohne die nichts ist. (Prentice umschloss mit einer Geste die Umgebung und die Orangenblüten und den Jasmin – alles Pflanzen, die außerhalb der Lobby üppig blühten.)

Dann beschrieb er, wie die Andersons 1912 diese vierzigtausend Quadratmeter für eine Million Dollar und einen Traum erwarben – den Traum, zwischen Gärten und Lauben ein außerordentliches Gebäude zu erschaffen. Und eine Vision führte zur nächsten. Denn innerhalb der Hotelmauern hatte man sich Schlachten in der Karibik zwischen Piraten und der königlichen Flotte vorgestellt, und die kaltherzigen Liebesspiele der Nachkommen Kleopatras, sowie die allumfassende Wohltätigkeit eines Tramps, der eine Melone trug.

»Keine hundert Meter von hier schmiedeten Chaplin, Fairbanks, Pickford und Griffith auf dem Amboss die künstlerische Unabhängigkeit und gründeten United Artists!«

Etc., etc.

Zu seiner Überraschung parierte die junge Frau seine Erzählung mit einer der phantastischsten Geschichten von Hollywood, die er je gehört hatte – eine, die sie im Speisewagen des Golden State Limited von keinem Geringeren als einem Inspektor der Mordkommission gehört hatte.

Und als sie sich zum Gehen erhob, stand er ohne die Hilfe seines Stocks aus seinem Sessel auf, nahm ihre Hand und dankte ihr für den vergnüglichen Nachmittag.

Ursprünglich hatte Prentice sich vorgenommen, den späten Nachmittag bei den Seiten von Charles und Mary Lamb und ihren *Tales From Shakespeare* zu verweilen. Aber nachdem er seine tägliche Sportübung absolviert, den Sandwiches widerstanden und mit einer reizenden jungen Dame ausführlich Konversation betrieben hatte, spürte er, als er sich erhob und die Lobby verlassen wollte, frischen Schwung.

Warum sollte er in seine Suite zurückkehren?, dachte er. Mr und Mrs Lamb waren so gewogene und verständnisvolle Begleiter, wie man sie sich nur wünschen mochte. Sie wären die Ersten, denen die Gründe für seine Verspätung einleuchten würden. Und mit dem Gedanken strebte er aus der Lobby und in die würzige Luft.

Edgar, der Portier, klopfte leicht auf das Dach eines Taxis, nachdem er einem Gast in den Fond geholfen hatte. Als er sich umdrehte und Prentice vor sich sah, schlug der die Hacken zusammen.

»Mr Symmons!«

»Hallo, Edgar! Wie sieht's aus?«

»Ich denke, es wird ein wunderschöner Abend.«

»Da haben Sie sicherlich Recht. Genau der richtige Abend, um zu einem frühen Abendessen im Maison Robert einzukehren. Könnten Sie sehen, ob William frei ist?«

»Selbstverständlich, Sir«, sagte Edgar und machte sich im Laufschrift zu den unteren Stellplätzen auf den Weg.

Maison Robert ..., dachte Prentice mit einem Lächeln der Vorfreude (als er die Auffahrt zu den großen toskanischen Töpfen mit den prächtig blühenden Gardenien überquerte). Wie sie sich freuen würden, ihn zu sehen! Ohne die vergangenen Monate zu erwähnen oder auch nur einen Blick in die Reservierungen zu werfen, würde Robert ihn persönlich zu seinem angestammten Platz führen. Nach einer kalten Spargelsuppe würde Prentice das Porterhouse Steak mit Kartoffeln Dauphinois nehmen, zum

Dessert ein Soufflé. Noch besser wäre es ... wenn der Kellner kam, um die Bestellung aufzunehmen, würde Prentice sagen: *Bertrand soll entscheiden!* Und wenn er den letzten Bissen verzehrt hatte, würde er durch die schwingenden Küchentüren treten und das einzige Wort äußern, das angemessen war: *magnifique*.

Doch als er sich vorbeugte, um den Blütenduft einzuatmen, hörte er, wie ein Motor angelassen wurde, und als er sich umdrehte, sah er, dass die schwarze Limousine, die am Ende der Auffahrt geparkt hatte, langsam vorrollte, und hinter dem Steuer nahm er die bekannte Silhouette wahr.

Sein Herzschlag beschleunigte sich.

Er war gut dreißig Meter vom Eingang entfernt, und niemand außer ihm war draußen. Die Limousine näherte sich ihm mit unheilvoller Geschwindigkeit. In dem Moment, da der Motor aufdrehte, traten die Sandersons ins Blickfeld, ein attraktives junges Paar aus Houston, das seinen fünften Hochzeitstag feierte. Offenbar hatten sie einen kleinen Spaziergang zwischen den Rosen im Stadtpark gemacht und wollten sich jetzt zum Essen umziehen.

Im Vorübergehen begrüßten sie Prentice auf ihre warme texanische Art, und die Limousine blieb stehen, ihre düstere Absicht vorübergehend vereitelt.

»Warten Sie!«, rief Prentice den Sandersons zu. »Ich wollte auch gerade hineingehen. Darf ich mich Ihnen anschließen?«

Am nächsten Tag, als er zum Tee in die Lobby kam, war er entzückt zu sehen, dass die junge Frau mit der Narbe auf ihn wartete. Sie hieß Evelyn Ross und hatte bis vor kurzem in Manhattan gelebt. Als er sich förmlich vorstellte, lehnte sie sich mit einem skeptischen Gesichtsausdruck zurück und sagte dann:

»Natürlich.«

Nachdem Prentice knapp die Hälfte seines Lebens in Hollywood gelebt hatte, war er vertraut damit, dass Menschen ihn zu erkennen vorgaben. Er war weder beleidigt noch nahm er es zu ernst, vielmehr führte er das Spiel fort, in dem er wie eine verblasste Berühmtheit leer lächelte und

nickte, in der Erwartung, dass das Gespräch sich der Politik oder einer anderen Form des Wetters zuwenden würde.

Aber Miss Ross zählte auf der Stelle sechs Filme auf, in denen er Rollen gehabt hatte. Sie gestand, dass sie, seit sie dreizehn war, wann immer möglich ins Kino gegangen sei. Er rechnete es ihr hoch an, dass sie sich seine Karriere ins Gedächtnis rief wie jemand, der Memory spielt, und nicht als wäre ihr die Gelegenheit zu schmeicheln gegeben worden. Indem sie sich gelegentlich an die Lippen tippte, ließ sie Szenen aufleben, in denen er andere überstrahlt hatte; sie gab unglaubliche Wendungen in der Handlung wieder; sie hauchte Liebesmomenten, die niemals hätten untergehen sollen, neues Leben ein. Ihre Nacherzählung war so vollständig, dass sie beide anschließend schwiegen.

Vermisste er es?, fragte sie ihn dann. Vermisste er die Leinwand?

»Ach was«, sagte er und winkte ab.

Was er vermisste, war die *Bühne*.

»Für den Zuschauer, Evelyn, ob Verkäuferin, Schurke oder ein Rothschild, ist das Kino das A und O der Unterhaltung. Eine überfließende Quelle von Liebesgeschichten und Dramen. Aber für den Darsteller spielen sich Liebesgeschichten und Dramen auf der Bühne ab. Bei einer Nahaufnahme muss die Filmkamera den Darsteller für sich haben. Wenn eine emotional aufgeladene Szene gedreht wird, sagt man als Schauspieler seine Zeilen allein. *Ich schwöre, Fräulein, bei dem heiligen Mond...* Das deklamiert man vor dem kalten, schwarzen Auge der Kamera, bevor man in die Garderobe geht, damit Julia die Abwesenheit Romeos beklagen kann. *O schwöre nicht bei dem Mond, dem Wandelbaren ...* Wo bist du Romeo – genau so ist es.«

Prentice hielt inne, um Tee nachzuschicken, bevor er bitter wurde.

»Aber auf der Bühne, meine Teure, auf der Bühne, da ist es im engen Zusammenspiel der lebendigen Schauspieler, wo der Funke entsteht. In dem Zwischenraum, wo zwei Blicke sich treffen, wo zwei Fingerspitzen sich beinah berühren. Und die Gefahren? Für den Schauspieler ist jede Nuance davon im Theater zu finden. Nicht wegen der Krokodile und der Säbel, müssen Sie wissen, sondern weil der Bühnenrand den Abgrund dar-

stellt! Denn beim Theater kann nichts wiederholt werden, Evelyn, es gibt keine zweite Chance. Eine falsche Bewegung, und der Schauspieler stürzt durch das Pechschwarze in die Tiefe seiner Selbstzweifel.«

Evelyn folgte seiner Beschreibung fast intuitiv, und ihre Wangen überzogen sich mit einem rosafarbenen Hauch.

»Warum haben Sie dann aufgehört?«, fragte sie mit atemloser Stimme.
»Warum spielen Sie nicht mehr?«

»Sie sind entzückend, meine Teure.«

Aber sie erschien aufrichtig in ihrer Verwirrung. Aufrichtig!

»Meine Dickleibigkeit«, erklärte er.

Aber bevor sie ihrem Schock (oder, Gott bewahre, ihrem Verständnis) Ausdruck verleihen konnte, hob er die Hand, um Einhalt zu gebieten.

»Bemitleiden Sie mich deshalb nicht. Vermisse ich Dinge des Lebens als Star? Was soll ich sagen? Ich vermisse Dinge der Zeit im Internat. Oder Momente meiner schlimmsten Affären. Wir könnten also sagen, dass es nicht um das Vermissten geht.«

Um ein Uhr morgens war die Lobby des Beverly Hills Hotel seit fast einer Stunde leer. Keine Gäste trafen mehr ein, keine Liebespaare trennten sich. Durch die Tür der Bar erklangen ein paar Töne auf dem Klavier, die ein müder Reisender spielte, der beim Einschlafen einen G-Dur Dreiklang mit dem Kopf anschlug. Derweil stand Michael, der Nachtportier, allein und aufrecht am Empfangstisch.

Unter den Umständen war es nur natürlich, dass er die Chance zu einer Plauderei willkommen hieß.

Und nachdem Prentice und Michael die Saison besprochen und die neuesten Gäste gewürdigt hatten, stimmten sie einander zu, dass Miss Ross eine entzückende junge Frau war. Aber wie und woher und wann war sie eingetroffen? Nun, offenbar war sie in einem Taxi vom Bahnhof gekommen und hatte einen kleinen roten Koffer dabei. Wollte sie Freunde besuchen? Schwer zu sagen, denn sie hatte keine Anrufe getätigt und keine Besucher empfangen. An ihrem ersten Abend übergab sie zwei Schmuckstücke in die Obhut des Hotelsafes: einen prächtigen Verlobungsring und

einen einzelnen diamantenen Ohrring. Aber am nächsten Morgen (erzählte Michael mit gedämpfter Stimme) hatte sie sich den Ohrring aus dem Safe geben lassen und war am Nachmittag mit ein paar neuen Kleidern und zwei Paar Schuhen wiedergekommen.

Eine ausgezeichnete Verwendung der Mittel für eine junge Frau, da waren sich die Herren einig.

Prentice überlegte laut, ob es möglicherweise dieselbe Miss Ross sei, Freundin eines Freundes, die ihn Gramercy Park lebte?

Nein, sagte Michael und drehte die Anmeldekarte so, dass Prentice sie lesen konnte.

»Ah«, sagte Prentice. »Verstehe. Gute Nacht, mein Guter.«

Dann ging er gemächlich den Flur entlang, ein Lächeln auf den Lippen. Denn Miss Evelyn Ross, bis vor kurzem wohnhaft in Manhattan, hatte als Adresse 87 East 42nd Street angegeben. Oder, wie der Ort besser bekannt war, Grand Central Terminal.

Bei Zimmer 108 steckte er den Schlüssel ins Schloss und hatte den starken Wunsch, die Schuhe auszuziehen und sich mit einer Tafel Schokolade in der Gesellschaft von Mr und Mrs Lamb auszustrecken. Aber als die Tür hinter ihm ins Schloss fiel, stockte ihm fast das Herz. Im Zimmer wehte der Vorhang vor der geöffneten Balkontür. Eine Minute lang stand Prentice stocksteif da, sein Puls raste. Er überlegte, ob er rückwärts in den Flur treten und auf dem Haustelefon nach dem Sicherheitsbeamten rufen sollte. Aber in dieser Nacht hatte Devlin Dienst, und vor noch nicht zwei Wochen hatte Prentice ihn geholt und musste sich dann die Demütigung gefallen lassen, dass Devlin in den leeren Wandschränken in Prentice' Zimmer, einem nach dem anderen, nachsah.

Prentice nahm sich zusammen.

»Wer ist da?«, rief er.

Während ihm der Schweiß den Rücken hinunterrann, sah er in sein Schlafzimmer und stieß dann mit seinem Stock die Tür zum Badezimmer auf. Nachdem er alles überprüft hatte und alles an seinem Platz schien, verschloss er die Balkontür und setzte sich erleichtert auf die Bettkante. Und dann sah er es: Zwischen den Kissen und der zurückgeschlagenen Decke

steckte das Buch von Mr und Mrs Lamb mit einem ihm nicht bekannten Lesezeichen. Mit zitternder Hand schlug er das Buch auf, Übelkeit stieg in ihm hoch.

Vor einem Jahr hatte er sein Zimmer von allen Erinnerungsstücken befreit: Die grellen Plakate mit der reißerischen Schrift und den entrückten Blicken; die Theaterprogramme; die offenkundig arrangierten Studiofotos; sogar die Schnappschüsse – wie den von ihm und Garbo bei Antonio. Er hatte sie alle in die Kartons verstaut, worauf sie in den Keller des Hotels verfrachtet wurden.

Aber hier, als Lesezeichen auf der ersten Seite von *Hamlet*, lag eine Eintrittskarte zur Premiere der gepriesenen Aufführung im Old Vic 1917, als er den Prinzen von Dänemark dargestellt hatte.

Prentice Symmons glitt vom Bett auf den Fußboden und weinte.

Den größten Teil des nächsten Tages verbrachte Prentice in seinem Zimmer. Er duschte und rasierte sich nicht, nachdem er aufgewacht war. Als sein übliches Frühstück gebracht wurde, ließ er die Hälfte der Kartoffeln neben einem Rest Ei zurück, und er läutete nicht nach dem Zimmerdienst zum Abräumen. Er saß in seinem Morgenmantel auf der Couch, während der Frühstücksgeruch sich im Zimmer ausbreitete und die Minuten sich zu Stunden reihten. Am frühen Nachmittag hörte er eins der Zimmermädchen, das den Wagen voll mit reiner Bettwäsche den Flur entlangschob und an die Türen klopfte. Sie klopfte auch an seine Tür, aber er hatte die feste Absicht, sie weiterzuschicken. Doch als er sah, dass es Bridie war, bat er sie aus reiner Gewohnheit herein.

Bridie war eine junge Irin und Mutter von sechs Kindern, und sie zeigte nicht die geringste Verwunderung darüber, dass Prentice noch im Morgenmantel war; andererseits zögerte sie auch nicht, das Frühstücksgeschirr in den Flur zu bringen, die Vorhänge zurückzuziehen und die Terrassentür zu öffnen, damit frische Luft hereinströmte. Als sie in sein Schlafzimmer ging, sah er durch die offen stehende Tür, wie sie seine Schuhe in den Schrank stellte und das Jackett auf den Bügel hängte. Er beobachtete, wie sie das Bett mit zügigen und sorgfältigen Bewegungen machte, das frische

Laken auffaltete und die Ecken sicher feststopfte. Er sah, wie sie ein sauberes Handtuch auf das frisch gemachte Bett legte und darauf sein Rasierzeug ausbreitete. Als sie fertig war, schüttelte er seine Benommenheit ab und dankte ihr, wie man einem zufällig des Weges gekommenen Apostel für die passende Parabel dankte, die er einem erzählte. Denn sie hatte unbedingt Recht: Wollte man nur den geringsten Anschein von Stolz aufrechterhalten, so musste der Vorhang zurückgezogen, das Frühstücksgeschirr abgeräumt und das Kinn sauber rasiert sein.

Als Prentice geduscht und rasiert war, ging es auf vier Uhr zu, und er hatte großen Hunger. Er zog einen dreiteiligen Anzug an, steckte die aufgezo- gene Taschenuhr in die Westentasche und machte sich auf den Weg zum Nachmittagstee. Evelyn war nirgends zu sehen, aber sie hatte die Freundlichkeit besessen, ihm eine Mitteilung auf seinen Platz zu legen, mit der sie ihr Bedauern ausdrückte und ihm versprach, ihn bald aufzusuchen. Diese überflüssige Geste (die zudem mit der seltenen Leckerei von Cranberry-Scones zusammenfiel) führte zur endgültigen Wiederbelebung seiner Lebensgeister. Und dieser Wiederbelebung war es zweifellos zu verdanken, dass er die Rolle des Narren übernahm.

Denn nachdem sein Teegeschirr abgeräumt worden war, fiel Prentice ein zurzeit angesagter Schauspieler auf, der bei der Rezeption herum- stand – ein Schauspieler, der in seinen jüngeren Jahren in einem von Prentice' Filmen eine Nebenrolle gespielt hatte. Und Prentice, statt sich vor- nehm zurückzuhalten, schlenderte durch die Lobby, Stock in der Hand, und rief den Mann beim Namen.

Mit einem Anflug von Überraschung beteuerte der Schauspieler, wie angenehm es sei, Prentice zu begegnen. Darauf erkundigte er sich höflich nach Prentice' Wohlergehen (eine Nachfrage, auf die man am besten eine positive Antwort abgibt und sich schnellstmöglich verabschiedet.) Aber von seiner ausgelassenen Stimmung verleitet stützte Prentice sich auf sei- nen Stock und begann in Erinnerungen zu schwelgen, woraufhin der an- gesagte Schauspieler in die Rolle desjenigen schlüpfte, der sich gerade an eine andere Verabredung erinnerte und Prentice mit seinen Reminiszen- zen in der Lobby allein zurückließ.

Der intensiven Aufmerksamkeit, die Simone und Christopher an der Rezeption den Karteikästen widmeten, konnte man entnehmen, dass sie jedes Wort dieses peinlichen Wortwechsels mitgehört hatten – was auch auf die junge Gesellschaftsdame zutraf, die mit ihrem Hund am Aufzug stand.

Prentice spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg.

»Ich erwarte ein Telegramm«, hörte er sich zu Simone sagen, wie jemand, für den dringende Telegramme häufig eintrafen. »Wenn es kommt, schicken Sie es mir bitte an den Pool.«

Als Prentice an dem Schild mit der eleganten Schrift, das zum Pool wies, vorbeiging, stieg Bitterkeit in ihm hoch – nicht auf seinen ehemaligen Schauspielerkollegen, sondern auf sich selbst. Was hatte er denn erwartet? Dass man ihm schmeichelte und ihn zum Essen einlud? Damit sie sich über vergangene Zeiten unterhalten könnten – als ihre Positionen umgekehrt waren? Auf dem Höhepunkt seines Ruhmes, war da nicht Prentice von verblassenden Stars in Lobbys hier und dort festgehalten worden? Und hatte er nicht auch den schnellsten Abgang gesucht?

Nachdem Prentice die sechsundzwanzig Stufen zum Pool zu schnell hinuntergegangen war, musste er Atem schöpfen und hielt auf einen Stuhl am Rande des Pools zu. Zum Glück war die Poolebene leer – der kühle Nachmittag hatte die Sternchen und Poolboys fortgetrieben.

Aber gerade als Prentice den angesteuerten Platz erreichte, bemerkte er aus dem Augenwinkel eine Gestalt, die sich hinter einer der Badehütten verbarg. Prentice spürte, wie sein Herz zu rasen begann, und er ging an dem Stuhl vorbei und steuerte auf den hinteren Ausgang zu. Doch der Schatten hatte die Terrasse geschmeidig überquert und duckte sich jetzt hinter einer Badehütte in der Nähe. In einem Anflug von Panik sah Prentice sich nach einem Gast oder einem Aufseher um, und dabei übersah er den Teetisch unmittelbar vor sich. Er stolperte, fiel auf die Knie und hörte im selben Moment, wie seine Hose zerriss. Sein Atem ging jetzt keuchend, und ihm war klar, dass er möglichst schnell wieder auf die Füße kommen musste. Mit enormer Anstrengung richtete er sich zu seiner vollen Größe auf, aber die Terrasse trudelte um ihn herum. Und als er im Windzug sei-

nen Namen geflüstert hörte, beugte Prentice Symmons sich vor dem Unvermeidlichen – dass es an der Zeit sei.

An diesem Tag, auf dieser Terrasse, bei diesem Trafalgar würden sie einander begegnen. Ohne ein weiteres Wort würde sich eine Hand ausstrecken und Prentice in den Pool des Beverly Hills Hotel stoßen, wo er für ein Blinken der Ewigkeit hilflos strampeln würde, bevor er endlich in die Tiefe sank.

O schicksalsträchtiger Tag.

O unrühmlicher Tag.

»Prentice?«

Eine sanfte Hand fasste seinen Ellbogen.

»Evelyn«, keuchte er.

»Himmel, Prentice, Sie sind kalkweiß. Was ist passiert?«

»Ahhh«, klagte er aus der Tiefe seiner Seele, dann entrang sich ihm ein Schluchzen.

Sie führte ihn zu einem Stuhl, setzte sich neben ihn und nahm seine Hände in ihre, damit ihr Zittern aufhörte.

»Was ist passiert, Prentice? Was ist geschehen?«

»Evelyn. Beinahe hätte er mich gehabt.«

»Wer?«

»Wie der Gehilfe des Teufels hat er mich verfolgt. Er hat mich gejagt. Und auf den Moment gewartet, dass er mir das Ende bereiten kann.«

»Wer, Prentice?«

»Ein Schatten.«

Schweigen senkte sich um sie. Ein Schweigen so grenzenlos wie die Zeit. Ein Schweigen, aus dem alle Dinge entstehen, alle, die guten wie die schlechten. Mit großer Anstrengung hob Prentice den Blick und sah ihr in die Augen.

»Der Schatten meines früheren Ichs.«

Das war ein klägliches Geständnis. Ein *komisches* dazu. Es war in Prentice' persönlicher Geschichte aufgenommen worden, um Lacher zu erzielen. Aber die junge Evelyn, die ein so schönes Lachen hatte, blieb ernst. Verständnisvoll. Unbeirrt.

»1936 hat er mich«, gestand Prentice weiter, »auf einer belebten Straße vor eine Straßenbahn gestoßen, und am letzten Neujahrstag wäre es ihm beinah gelungen, mich von meinem eigenen Balkon auf die Fliesen unten zu stoßen. Deshalb bin ich in den ersten Stock gezogen!«

»Aber warum, Prentice? Was meinen Sie nur?«

Er senkte abermals den Blick und sah, dass sie noch immer seine Hände hielt. Und er spürte, wie ihre innere Wärme sich durch die Haut übertrug und durch seine Adern strömte und sein Innerstes wärmte, wie ein hochprozentiger Drink das tun würde. Und in diesem Zustand der Trunkenheit rauschten die Wörter aus ihm heraus. Alles hätte begonnen, damals, als er als Kind seine Großmutter besuchte: die Zitronenkekse aus Mürbeteigkruste mit der hellgelben Paste in der Mitte; die Bacon-Sandwiches, fetttriefend, schmackhaft, göttlich; und später die Genialität der Windbeutel!

Ah, die Schande, die sie brachten.

Er erzählte ihr, dass er gelernt habe, seinen Appetit zu zügeln, während er die Leiter des Erfolgs erklimm – zunächst als Lord-Offizier-Soldat-Gefolgsmann ohne auch nur einen Satz Text; später als Zweitbesetzung in den Kulissen, wo er Monologe wortgetreu mitsprach; und schließlich als verführerischer Held, in der Linken den Köcher, eine Pistole in der Rechten. Aber mit jedem Schritt zum Erfolg verdunkelten sich seine Stimmungen. Er wurde ungehalten. Ungeduldig. Barsch.

»Wissen Sie, was ich auf der Höhe meines Erfolgs getan habe, Evelyn? Können Sie sich das vorstellen? Ich habe gehungert. Im Laufe der Jahre hatte ich mich überzeugt, dass ich eine sichere Verteidigung aufgebaut hatte – eine Festung gegen meine Schwäche. Aber im Frühling des Jahres 1935, als ich allein in einem Raum wartete, bevor die Presse eintraf, ließ meine Widerstandskraft mich im Stich. An dem Tag habe ich geprasst. Ich verschlang den Schinkenbraten mit Honigkruste, die Linzer Torte, die Erdbeeren mit Sahne. Damals überquerte ich meinen Rubikon, Evelyn. In den Tagen darauf stürzte ich auf dem schwindelerregenden Pfad meiner Gelüste in die Tiefe, ich purzelte kopfüber hinab, und als ich an den Bäumen vorbeikam, die aus den zerklüfteten Hügeln wuchsen, griff ich nicht ein einziges Mal nach einem rettenden Zweig.«

Evelyn hörte zu, und ihren Augen leuchteten bei jedem Wort mehr. Sie wirkte nicht entsetzt oder schockiert. Ihre Miene war kämpferisch!

»Hören Sie mir bitte zu, Prentice«, sagte sie in dem Ton von jemandem, der seinen eigenen Drachen bezwungen hatte. »Ich möchte, dass Sie mir genau zuhören. Hören Sie zu?«

»Ja, Evelyn, ich höre zu.«

»Seit jenem Tag, dem Tag mit dem Schinken und der Torte, sind Sie seitdem jemals ungehalten, ungeduldig oder barsch gewesen?«

Prentice hob den Kopf.

»Keine Minute mehr.«

Sie klopfte ihm leicht auf den Handrücken.

»Sehen Sie.«

Ihr Ausdruck entspannte sich. Sie saßen, die Hände ineinander verschränkt. Als der Himmel sich indigoblau verfärbte und ein früher Mond über dem Hotel aufstieg, verlieh er dem Schauplatz das Aussehen einer Wüstenoase – was er ja war.

»Evelyn ...«

»Prentice?«

»Ich muss Ihnen noch etwas gestehen.«

Er drehte sich auf seinem Platz so, dass er sie ansehen konnte.

»Ich habe Sie belogen.«

Sie wirkte weder empört noch überrascht.

»Was meinen Sie?«

»Es betrifft die Lobby.«

Sie lächelte leicht ironisch.

»Nein, ich meine es ernst. Sehr ernst. Ich habe Sie ermutigt, in der Lobby neben mir Platz zu nehmen, und ich habe sie die Welt genannt. Aber es ist nicht die Welt. Es ist auch kein Kontinent, oder ein Land oder eine Stadt. Es ist nicht einmal ein Raum! Es ist eine Gefängniszelle. Es ist meine Bastille.«

Zum ersten Mal seit Jahren spürte Prentice die Kraft seiner eigenen Überzeugungen.

»Die Vorsehung hat Sie nach Los Angeles gebracht, Evelyn. Und jetzt

müssen Sie sich hier umsehen. Der junge William, einer der Fahrer des Hotels ist mir zur Verfügung gestellt worden; jetzt stelle ich ihn zu Ihrer Verfügung. Sie müssen alles erkunden, den Duft der Orangenblüten, die warmen Nächte Hollywoods, dessen geheimnisvolle Köstlichkeiten sich im Offenen verbergen. Fangen Sie heute Abend an. Essen Sie auf dem Sunset Strip bei Antonio, bestellen Sie Ossobuco mit Risotto Milanese!«

»Wir können zusammen gehen.«

(Das schlug Evelyn vor, die entzückende Evelyn.)

»Nein«, sagte Pretice und erhob sich. »Sie müssen ohne mich gehen, *mon amie*. Denn heute Abend habe ich auf der Bühne, bevor der Hahn kräht, eine Verabredung mit einer Erscheinung.«